

LITERATUR

Denkmale in Thüringen

Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Erfurt, Gera und Suhl.

Erarbeitet im Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Erfurt, Weimar (Hermann Böhlaus Nachfolger) 1973.

Dieses Buch beweist in eindrucksvoller Weise, daß in der DDR aktiv und mit gutem Erfolg denkmalpflegerische Arbeit geleistet wird. Es ist nicht nur eine sachliche Aufzählung geleisteter Tätigkeit, sondern es gibt in lebendiger Form über die Geschichte der Denkmalpflege in Thüringen, die Schwierigkeiten und die Besonderheiten klare Antworten.

Rein äußerlich präsentiert es sich als ein Band von rund 400 Seiten. 251 zum Teil farbige vom Motiv und der Aussage sehr gute Photographien und Abbildungen und zwei Karten vervollkommen das Bild.

16 Kapitel führen den Leser in die Denkmalpflege in Thüringen ein. Davon sind 7 Kapitel allgemeinen wissenschaftlichen Aussagen gewidmet, 9 Abschnitte beschäftigen sich mit bestimmten Einzelprojekten von internationalem Rang, die in den letzten Jahren erforscht, renoviert und neuen Zweckbestimmungen zugeführt wurden. Darunter sind so bedeutende Kunstdenkmäler wie die Klostersruine Paulinzella, der Dom zu Erfurt und das Schloß Wilhelmsburg in Schmalkalden.

Im ersten Kapitel gibt Konservator Hans Schoder einen Einblick in die Geschichte der Denkmalpflege in Thüringen. Besonders intensiv beschäftigt er sich mit dem Wandel in der Auffassung über Motive und Arbeitsbereiche, der auch bei uns allgemein verbreitet ist.

Gestützt auf die Verordnungen des Ministerrates der DDR vom 26. 6. 1952 und vom 28. 9. 1961 über die Pflege und den Schutz der Kulturdenkmale, etwa vergleichbar mit den Denkmalschutzgesetzen der Bundesländer, werden in der DDR nicht nur Kirchen und Schlösser, sondern auch Bürger- und Bauernhäuser aus dem Mittelalter sowie Bauwerke des 19. und 20. Jahrhunderts, Denkmale der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandes als auch technische Denkmale ausdrücklich unter Schutz gestellt.

Walter Albrecht zeigt die Erhaltung der „Gedenkstätten der deutschen Arbeiterbewegung“ auf. In Eisenach, Gotha, Erfurt, aber auch in kleineren Orten wie Ronneburg, Friedrichroda und Nordhausen wurden in den vergangenen Jahren Gebäude renoviert und Ausstellungen geschaffen, die an die Geschichte der Arbeiterbewegung erinnern. Auch uns gehen die Denkmale an, die an das im Vernichtungslager Buchenwald und anderen KZs geschehene Leid erinnern.

Dr. Hans Müller erklärt detailliert den Begriff Geschichtsdenkmale, ein Komplex gespannt von der Wartburg über die Universitäten Erfurt und Jena, den historischen Theateraum im Gothaer Schloß, in dem Ekkehard Lessings „Emilia Galotti“ aufgeführt, die Wirkungsstätten Goethes und Schillers bis zu charakteristischen Handwerks- und Handelszentren, wie das Waffnenmuseum in Suhl und die Krämerbrücke in Erfurt. Instrukтив und interessant sind auch die Fakten, die Rolf-Günther Lücke über die Inventarisierung und Erfassung der Denkmale gibt. In der DDR gibt es eine Verschiebung in der Thematik der Inventarisierung, man widmet sich nach 1945 wesentlich stärker den erhaltungswürdigen profanen Einzelbauten oder ganzen Altstadtensembles, die bis in das 19. Jahrhundert entstanden sind. Die Inventarisierung wird als eine Grundlage für Stadt-sanierungen betrachtet. Der Planer hat besonderes Augenmerk darauf zu richten, die Denkmäler in die neue Umgebung einzugliedern oder Sichtbeziehungen zu schaffen.

An gelungenen Beispielen werden sodann die Nutzungsmöglichkeiten von Baudenkmalern aufgezeigt. Ein solches Bauwerk kann nicht nur als Museum, Konzertsaal, Hotel oder Clubhaus genutzt werden, bei vielen profanen Baudenkmalern beschränkt sich die kulturgeschichtliche Aussage auf die Anlage, den Außenbau und besondere Details. „Es ist für die ästhetische Wirkungsfunktion des Denkmals entscheidend, daß diese Teile der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.“ So bieten sich weitere Funktionen an, wie Gemeinschaftshäuser, Verwaltungssitze, Schulen und

Wohnungen. Dieses Kapitel sollte sich jeder genau durchlesen, für den Denkmalpflege die Erhaltung romantisierender Vorstellungen bedeutet. Mit gewissen gesellschaftspolitischen Einschränkungen sind diese neuen Zweckbestimmungen auch bei uns denkbar.

Müller und Kaiser erläutern ausführlich das auch in Westdeutschland in Fachkreisen und bei Laien heftig diskutierte Thema der Einheit von Schmuckformen und Farbigkeit an Fassaden. Die Begriffe „Steinsichtigkeit“ und „Materialgerechtigkeit“ wirkten bis in die letzten Jahrzehnte und führten zur farbenunfreundlichen Einstellung des 19. Jahrhunderts. Durch systematische wissenschaftliche Arbeit kam man zum Wissen um das ursprüngliche farbige Kleid von Fassaden. Diese Untersuchungen sind in jedem Einzelfall mit äußerster Akribie durchzuführen.

Ein ähnliches Thema bearbeitet Ziebler in „Farbe und Architektur, zur Polychromie historischer Bauten“.

Roland Möller behandelt ein im Zeitalter der Umweltverschmutzung sehr aktuelles Thema, Steinkonservierungen. Am Beispiel der Restaurierung der Steinmetzarbeiten an der Marienkirche in Mühlhausen zeigt er Schadensursachen und Konservierungsmethoden. Interessant sind hier die Aufzeigung der chemotechnischen Details und der technischen Arbeitsmethoden, mit denen an diesem bedeutenden Baudenkmal bei der Renovierung sehr gute Ergebnisse erzielt werden konnten.

In weiteren Kapiteln werden detailliert die Erneuerungsarbeiten an großen Baudenkmalern beschrieben. Abschließend wird in einem summarischen Bericht ein Überblick über die zwischen 1963 und 1971/72 geleistete Arbeit gegeben. Dieser Bericht, der sehr prägnant formuliert ist, zeigt nochmals die Probleme, die sich bei der Arbeit an Denkmälern ergeben und muß unsere Bewunderung hervorrufen, welche Investitionen in Thüringen zur Erhaltung überkommenen Kulturerbes getätigt wurden.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Ein sehr lohnendes Buch, dessen Studium jedem, der sich kritisch mit Denkmalpflege beschäftigt, empfohlen wird.

Günter Klein

Hans-Heinrich Welchert

Wanderungen zu den Burgen und Domen am Rhein

Tübingen (Rainer Wunderlich Verlag, Hermann Leins) 1970, 256 S., 16 Bildtafeln, 13 Vignetten, farbiger Schutzumschlag, Ganzleinen 22,50 DM

„Es sind Wanderungen in der deutschen Vergangenheit, die nach den Burgen, Klöstern und Domen führen“, wie der Autor eingangs seines neunseitigen Prologs sagt. In 32 Kapiteln breitet er seine fesselnden, gedankenschweren Betrachtungen über geschickt ausgewählte historische Stätten der Rheingegenden aus. Geographisch greift der verlegerisch vorbildlich gestaltete, handliche Leinenband auch auf das weite Einzugsgebiet des Flusses über. In flüssiger Sprache, die sich wohltuend von dem trockenen Behördendeutsch mancher anderen Veröffentlichung zu ähnlichen Themen abhebt, werden dem Leser auch Eindrücke der Gegenwart geboten, interessiert es doch, was im Zweiten Weltkrieg verwüstet worden, was uns gänzlich genommen und was wieder aus der Asche erstanden. Sage und Geschichte mischen sich oft gerade am Schicksalsstrom Deutschlands. Das wird deutlich beim Betrachten der Wandbilder Adolfs von Nassau, dem einzigen König aus der noch heute in Luxemburg regierenden walramischen Linie dieses Hauses auf Burg Gutenfels. Dort im großen Saal des Palas wird phantasievoll gezeigt, wie der Graf die Kunde von seiner Wahl zum König entgegennimmt. Doch die uns überlieferten Urkunden wissen nur, daß Adolf neben seiner eigenen Grafschaft auch Burgmann auf Gutenfels war. Dieses Ineinandergreifen von Sage und Geschichte war allzeit unabdingbar bei vielen Büchern vom Rhein. Tausend Fragen der geschichtlichen Landeskunde eines so ausgedehnten Gebietes, in dem sich die behandelten Baudenkmalere finden, werden angeschnitten. Es ist daher unvermeidbar, daß nicht immer Übereinstimmung mit angebliehen „Lehrmeinungen“ über diese oder jene Einzelheit bestehen kann. Doch dies tut dem trefflichen Werk keinen Abbruch! Oft ist es geradezu, als ob zwischen den

Zeilen des Buches der silberne Strom durchschimmere! Die Illustrationen, sämtlich schöne Reproduktionen ausgezeichneter Lithographien und Stiche des 19. Jahrhunderts, sind prächtig wiedergegeben. Besonders hübsch machen sich die eingestreuten Vignetten von J. A. Lasinsky (wohl um 1828 geschaffen), von denen fünf das Buch zieren. Jener Künstler, der einst mit der von ihm angewendeten Technik der Kolorierfreudigkeit seiner Zeit entgegenkommen wollte, erreichte gerade das Gegenteil. Obwohl seine liebenswerten Stiche besser dazu geeignet sind als die all seiner Zeitgenossen, wurden sie fast nie koloriert und stets in der gezeigten Malbuchmanier wiedergegeben, die sie überall unverkennbar zu seinen Kindern stempelt. Mit Friedrich Schlegel wäre zu sagen: „Nirgends werden die Erinnerungen an das, was die Deutschen einst waren und was sie sein könnten, so wach wie am Rhein.“ Es könnte als Motto über Welcherts Buch stehen, dem als Geschenkband weite Verbreitung zu wünschen ist.

Otto Fink

Karl Becker, Wulf Schürmer

Die Befestigungsanlagen von Freinsheim

Speyer (Verlag des hist. Vereins der Pfalz e. V.) 1972, 24 S., 8 Abb., Grund- und Aufrisse, Schnitte, Rekonstruktionen auf 15 Tafeln

Bauhistorische Untersuchungen mittelalterlicher Stadtbefestigungen in Deutschland besitzen einen ausgesprochenen Seltenheitswert. Daher sei nachdrücklich auf diese methodisch mustergültige Arbeit verwiesen, die vor allem den unschätzbaren Wert maßstäblicher Plandokumentation für jede einschlägige Untersuchung aufzeigt.

C. M.

Oswald Trapp

Tiroler Burgenbuch

Unter Mitarbeit von Magdalena Hörmann-Weingartner.

Bozen (Verlagsanst. Athesia) 1972 ff. 4^o

Band 1: Vinschgau. 1972. 226 S., 99 Abb.

Band 2: Burggrafenamt. 1973. 326 S., 216 Abb.

Jeder Band ca. DM 60,- bis 70,-

Zwei Bände von geplanten sieben sind bisher erschienen; sie lassen erkennen, daß die Behauptung des Schutzumschlages stimmt: „Neben der ‚Tiroler Burgenkunde‘ von Josef Weingartner... wird das ‚Tiroler Burgenbuch‘... das Standardwerk bleiben für lange Zeit.“ Nach einer kurzen Einleitung, die die jeweils behandelte Burgenlandschaft im Überblick darstellt, folgen Abschnitte variabler Länge (meist ca. 10–15 S.), die jeweils eine Burg vorstellen. Der geschichtliche Abriss sowie die Beschreibung des Baubestandes lassen trotz aller gebotenen Knappheit keine wesentlichen Wünsche offen. Ebenso ist die Ausstattung mit qualitätvollen schwarz-weißen und farbigen Fotos sowie die Beigabe von vorzüglichen Grundrissen fast jeder Burg (oft bisher unveröffentlicht), einzelnen Schnitten und alten Abbildungen (Codex Brandis!) zu loben. Die Erschließung wird durch Namens-, Orts- und Sachregister ermöglicht. Ein kurzes Literaturverzeichnis bringt die grundlegenden Titel zur Tiroler Burgenforschung.

Als besonderen Pluspunkt muß man die Aufnahme kleinerer Abhandlungen, auch anderer Autoren, erwähnen, die sich außerhalb der topographischen Gliederung mit interessanten Teilproblemen beschäftigen:

O. Trapp: Die Burgen Tirols im Rahmen der Kreidefeuerordnung, Bd. 1, S. 210–212;

M. Bitschnau: Zur Baugeschichte der älteren Burg Tirol, Bd. 2, S. 99–103;

H. v. Wieser: Die Schildhöfe in Passeier, Bd. 2, S. 143–145.

Kurz: es handelt sich um ein so geschlossenes, vorbildliches und rundum zu lobendes Werk, daß eine Besprechung in die Gefahr gerät, allzu langweilig zu werden; es seien daher einige Überlegungen grundsätzlicher Art angefügt, die z. T. auf der von Trapp gebotenen Information, z. T. auch auf eigenen Beobachtungen beruhen.

Die Burgenforschung in Tirol hat lange Tradition und hohe Qualität¹⁾, so daß es mit den Worten Trapps (Vorwort z. 1. Band) sicherlich „ein Wagnis“ ist, „etwas neues und wertvolles auf dem Gebiet der Tiroler Burgenkunde zu bieten.“ Die umfassende und detaillierte Aufarbeitung des Stoffes ist vor allem das Verdienst eines Mannes, dem die Widmung Trapps gilt und ohne den Burgenforschung in Tirol und Burgenforschung insgesamt nicht vorstellbar wäre: Josef Weingartner (1885–1957). Seine zahlreichen Werke²⁾ bilden noch heute nicht nur die Grundlage jeder Beschäftigung mit Tiroler Burgen, sondern sind bisher kaum wesentlich ergänzt, geschweige denn korrigiert worden; auch Trapp bekennt sich im Vorwort des 1. Bandes zu Weingartners Richtlinien. Die heute immer mehr Geltung findende Erkenntnis, „daß in der rein baugeschichtlichen Analyse“, weniger in der Besitzergeschichte, „doch eigentlich die Kernfrage des Problems liegt“ (Trapp), sowie die Entwicklung und klare Darstellung der entsprechenden Methodik gehen zu einem guten Teil auf die Arbeiten Weingartners zurück. Kernstück seiner Methode ist die Verwendung des Mauerwerks zur Datierung, auf die – bei dem typischen Mangel von urkundlichem Material zu Erbauung und Veränderungen von Burgen – viele heute noch gültige Datierungen vor allem Südtiroler Burgen aufgebaut sind³⁾. Es kann kein Zweifel sein, daß Weingartners Ansichten über die Entwicklung des Mauerwerks und damit das darauf errichtete Gebäude von Datierungen, Entwicklungslinien und allgemeinen Zusammenhängen im wesentlichen richtig ist, und es sei ferne, hier eine an den Fundamenten rüttelnde Kritik vorzubringen. Es ist aber andererseits genauso richtig, daß von durchaus kompetenter Seite immer wieder Zweifel an der Möglichkeit von absoluten Datierungen aufgrund der Mauertechnik allein geäußert werden⁴⁾, und daß weiterhin gewisse Differenzen zwischen Weingartners Ansichten und einigen neueren, aus überregionaler Sicht getroffenen Erkenntnissen der Burgenforschung bestehen.

Nur relativ wenige, dabei aber gerade die bedeutendsten Burgen Südtirols sind schon vor 1200 urkundlich erwähnt; dieses Bild stimmt insofern mit anderen Landschaften durchaus überein⁵⁾. Weingartner ordnet nun den von ihm zumeist souverän herausgeschälten Kern der besser erhaltenen unter diesen Burgen unbedenklich der ersten Erwähnung zu (und kommt darüber hinaus durch Mauerwerksvergleiche mit anderen, nicht urkundlich datierten Burgen zu einer recht beachtlichen Anzahl von Bauten des 12. Jahrhunderts). Diese Annahme, so naheliegend sie ist, bleibt aber doch zunächst Hypothese, und in einem sehr wichtigen Fall, der 1141 zuerst erwähnten Burg Tirol, hat M. Bitschnau in seinem oben erwähnten Beitrag schon gute, auf neuere Grabungen und Bauuntersuchungen gestützte Argumente beigebracht, die eine ältere, dem heutigen romanischen Bestand vorangehende Gestalt der Anlage zwar nicht schlüssig beweisen, aber doch sehr wahrscheinlich machen. Charakteristikum dieser Anlage ist ein „festes Haus“, d. h. ein längsrechteckiger Wohnturm als Vorgänger des bestehenden Bergfrieds (als zweiter neuentdeckter Bauteil sind die Grundmauern einer Kapelle, die der bestehenden, etwas größeren voranging, zu erwähnen). Bergfried und Palas der bestehenden Anlage werden von Bitschnau im Vergleich mit frühen staufischen Burgen Deutschlands (Münzenberg) auf die Zeit um 1190–1234 (Erwähnung einer „nova domus“ = Palas?) datiert, die ältere Anlage aufgrund der Ähnlichkeit mit einigen von A. Klaar⁶⁾ untersuchten österreichischen Burgen um 1100. Als weiteres Argument für die gegenüber Weingartners Annahme spätere Entstehung der heutigen Anlage dient Bitschnau der Bergfried, der seiner Ansicht nach erst um 1190, der „zeitlichen Stellung von Berchfritbauten bei Dynastenburg in überregionaler Hinsicht“ entspräche. Ähnliche Thesen über die Entstehung des Bergfrieds – nicht, in etwas ahistorischer Betrachtungsweise, der Bergfried als ältester Kern jeder Burg, sondern Entwicklung u. U. aus wohnturmartigen Vorformen erst etwa gegen 1200 – sind ja nicht völlig neu, sondern schon von anderen Autoren, z. B. H. M. Maurer⁷⁾ für das südwestdeutsche Gebiet, formuliert worden. Zur Unterstützung dieser Vorstellungen, die sich von den traditionellen stark entfernen und unsere Vorstellungen über die Entwicklung des früh- und hochmittelalterlichen Burgenbaues in wesentlichen Teilen verändern, können einige Beobachtungen an der neben Tirol wohl wichtigsten frühen Dynastenburg des Gebietes, Hocheppan bei Bozen, angeführt werden.